universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Andreas Hofer

historischer Roman

Andreas Hofer's Tod

Mühlbach, Luise

Dresden, 1870

VIII. Die Flucht

urn:nbn:at:at-ubi:2-12919

ſchmerzte, aber der Mond ſtand am Himmel und beleuchtete ihren Weg. Denſelben Weg, den ſie damals mit Ulrich gewandelt, als ſie ihn rettete! Jetzt war ſie allein, aber mutig gehoben und geſtählt durch die Liebe zu ihrem Vater, wanderte ſie den ſteilen Bergpfad hinan. Zuweilen wohl verſetzte der ſchneidende Wind ihr den Atem, zuweilen faßte er ſie mit ſolcher Gewalt, daß ſie taumelnd ſich an irgend einem Felsvorſprunge anklammern mußte, um nicht hinunterzuſtürzen von dem ſchmalen Weg in den Abgrund, der zu ihren Füßen gähnte. Aber mutvoll ſchaute Eliſe empor und nicht achtend der eigenen Gefahr, betete ſie nur leiſe in ihrem Herzen: Gieb, mein Gott, daß ich den Vater retten kann! Laß mich nicht ſterben, ehe ich bei ihm bin!

VIII.

Die Flucht.

Droben in ſeiner einſamen Sennhütte auf dem Berg beim Dorfe Ober-Peiſchlag ſaß Anton Wallner und horchte auf den Sturm, der dieſe Nacht ſo furchtbar heulte und tobte, daß die Hütte zitterte und krachte und er keine Ruhe fand auf ſeinem Strohlager. Er hatte ſich ſeine Lampe angezündet und ſaß, den Kopf in die Hand geſtützt, ſinnend neben dem Brettertiſch und überdachte traurig ſeine troſtloſe Zukunft. Wie lange ſollte er hier noch ausdauern in ſeinem offenen Grabe? Wie lange ſollte er noch wie ein wildes Tier umhergehetzt werden von Berg zu Berg? Wie lange noch in Eis und Froſt ein nutzloſes Leben führen, den Elementen preisgegeben und immer in Sorg' und Angſt um das elende ärmliche Leben?

„Wofür leide ich denn, wofür habe ich gekämpft und mein Leben gewagt?" fragte er ſich. „Wofür

haben wir all' unſer Blut vergoſſen und ſind unſere Brüder auf dem Schlachtfeld geſtorben? Das Vaterland iſt doch nicht gerettet, der Franzoſe hat uns beſiegt, der Kaiſer uns preisgegeben! Brave Landesverteidiger waren wir, und jetzt nennt man uns Verbrecher; das Vaterland haben wir retten wollen, und jetzt nennen ſie uns dafür Aufrührer und Rebellen. Der Kaiſer achtet nicht, was er uns verſprochen und zugeſchworen hat, und der Franzos macht eine Hetzjagd auf uns. Und du duldeſt es, Herrgott da droben? Du — Horch, klang's da nicht wie ein Schrei?"

Er ſprang auf und faßte nach ſeinem Stutzen, zog den Hahn auf und legte an auf die Tür.

Jetzt rüttelte es an der Tür, es war ſicher nicht der Sturm, der ſo gleichmäßig pochte und hämmerte. Nein, nein, es war der Feind! Er hatte ihn ausgeſpäht, er kam ihn zu fangen!

„Ich will mein Leben teuer verkaufen", murmelte Anton Wallner ingrimmig, den Stutzen an die Schulter legend; „den erſten, der da herein kommt und der die Tür öffnet, den ſchieß ich nieder, dann ſchlag ich mich durch mit meinem Gewehr, und —

„Vater", rief's da draußen, „Vater, mach auf!"

„Herr mein Gott", murmelte Wallner, „war's nit, als ob's mich da rief wie mein' Liſel? Aber das kann ja nit ſein, ſie kann nit hinauf, der Sturm würd' ſie umbringen, und —"

„Vater, lieber Vater, mach doch auf," rief's wieder draußen und rüttelte an der Tür.

Wallner legte den Stutzen hin und ſprang zur Tür. „Mög' der liebe Gott mich beſchützen, wenn ſie mich betrügen, aber ich denk' es iſt die Liſel!"

Nun riß er die Tür auf, und der Tirolerbub ſtürzte herein, ſprang an ſeinen Hals und umklammert ihn feſt mit ſeinen Armen, küßte ihn mit ſeinen er-

ſtarken Lippen und flüſterte: „Mein Vater, Gott ſei's gelobt, ich bin bei dir!"

„Es iſt die Liſel!" rief Wallner mit weithinſchallender Stimme. „Sie iſt zu mir kommen durch Nacht und Sturm! O du mein herzlieb Mädel, wie haſt du's tun können, wie war's nur möglich in der fürchterlichen Nacht? Kein Mann hätt's wagen mögen!"

„Aber ich wagt's, Vater, denn ich bin dein Kind."

„Und ich dank Gott", rief er, ſie zärtlich und angſtvoll an ſich preſſend, „daß er dich errettet hat und —"

Seine Stimme brach und erſtickte in Tränen. Er weinte laut und bitterlich, Eliſe weinte mit ihm und beide wußten nicht, ob ſie vor Freude oder vor Schmerz weinten.

Aber Eliſe war's, die ſich zuerſt ermannte. „Vater", ſagte ſie, ſich raſch von ſeiner Bruſt emporrichtend, „der Feind iſt dir auf der Spur und morgen in der Frühe wollen die Franzoſen den Berg hier beſetzen, um dich einzufangen. Darum bin ich heraufgekommen, denn du mußt fliehen, gleich jetzt in dieſer Stunde."

„Fliehen", rief er ſchmerzlich. „Wie kann ich's? Der erſte bayeriſche oder franzöſiſche Grenzwächter, dem ich begegne und der mich nach einem Paß fragt, nimmt mich gefangen."

„Hier iſt der Paß", ſagte Eliſe freudig, ihm das Papier darreichend. „Der Siebermeier ſchickt ihn dir."

„Der brave Freund! Ja, das iſt Hilf' in der Not. Nun will ich's mit Gott verſuchen, zu fliehen. Du Liſel, kehr' heim zu der Mutter und grüß' ſie viel tauſend Mal und ſo wie ich in Sicherheit bin, laß ich von mir hören."

„Ich muß mit dir gehen, Vater", ſagte Eliſe lächelnd. „Der Paß lautet für den Teppichhändler

Siebermeier und ſeinen Buben. Nun ſiehſt wohl, herzlieber Vater, der Bub', das bin ich, und ſo wander' ich mit dir und flieh' mit dir!"

„Nein" rief ihr Vater entſetzt, „nein, nimmermehr tuſt das, Liſel. Ich muß über die Berg' und Felſenſteg' wandern, durch Schnee und Eis, über ſteile Abgründe und auf Wegen, die nur die Gemsjäger wandern. Es wär' dein Tod, Liſel, wenn du mitgingſt."

„Und wüßt' ich's gewiß, daß es mein Tod wär', Vater, ſo ging ich doch mit dir", ſagte Liſel freudig. „Du kannſt nit ohne mich fliehen, und ich hab's Leben gar nit lieb, wenn's dir nit nützen kann. Sprich nit mehr darüber und verwehr's mir nit, denn wenn du mich verſtößt, ſo hilft's dir doch nit, ich lauf doch hinter dir her und kein Weg iſt zu ſteil, den ich nit wandern könnt', wenn ich dich vor mir ſeh'. Komm' alſo, lieb Vaterle, beſinn' dich nit länger, komm mit deinem Buben! Ohne mich kannſt nit fliehen, ſo laß es uns denn frohen Mutes zuſammen verſuchen."

„Nun ja denn, mein lieber, braver Bub', ich muß dir wohl deinen Willen tun", rief Wallner, ſie innig umſchlingend.

„Komm nun, komm, Vaterle, jede Minute Verzug macht die Gefahr größer".

„Ich komm ſchon, Liſel! Will nur den Hahn am Stutzen erſt in Ruh bringen und die Pulvertaſch' umhängen."

„Das Gewehr darfſt nit mitnehmen und die Pulvertaſch' auch nit, denn du biſt jetzt der Teppichhändler Siebermeier, ein gar friedliebender Mann, der nit mit dem Stutzen und der Pulvertaſch' auf die Wanderſchaft geht".

„Haſt recht, Liſel. Aber es iſt gar hart, ſo ohne Waffen fliehen zu müſſen, ſich nit einmal ver-

teidigen zu können, wenn der Feind uns angreift! Und nimmer kann ich meinen lieben Stutzen den Franzosen als Beute lassen, sie dürfen ihn nicht finden, wenn sie hier hinauf kommen. Ich weiß einen Felsenspalt hier nah bei der Hütt', da trag ich ihn hin und verberg' ihn bis auf bessere Zeiten. So komm nun, Lisel, und laß uns versuchen, dem Feind' zu entfliehen!"

Er warf seinen Mantel über, nahm den Stutzen und beide schritten sie hinaus aus der Hütte.

Der Morgen begann zu dämmern, schon flogen einzelne rosige Streifen von Osten daher und leis hauchten die Spitzen der Gletscher sich an mit rötlichem Schimmer. Elise sah es, aber sie freute sich diesmal nicht der majestätischen Schönheit des Sonnenaufgangs, er machte ihr Herz nur trübe und schwer, und während ihr Vater sorgsam seinen Stutzen in der Felsspalte versteckte, schaute Elise angstvoll umher und murmelte leise: In der Frühe des Morgens wollten sie aufbrechen. Der Morgen ist da, die Sonn' ist aufgegangen und jetzt werden sie schon unterwegs sein.

„Nun komm", sagte der Vater, zu ihr zurückkehrend, „wir haben heut' eine weite Wanderschaft, müssen heut' über die Alpenweg' und Jägersteige bis hinauf zum Isel-Tauernkamm. Da bleiben wir im Wirtshaus die Nacht, dann geht's in der Früh weiter, und wills Gott, sind wir dann in drei Stunden über die österreichische Grenz'!"

Und in rüstigen Schritten wanderten sie den Berg hinunter in den Wald hinein.

Kein Laut unterbrach die Stille der erwachenden Natur, nur der Wind heulte und machte die Aeste der Bäume knarren. Die Sonne war immer höher emporgestiegen und warf schon ihre goldenen Glanzlichter durch den Wald,

„Ich wollt', wir wären erst hier hindurch und

Könnten wieder hinauf zur Höh'", ſagte Anton Wallner leiſe. „Wir mußten hinab, um den Abgrund und die ſteile Felswand zu umgehen, nachher ſteigen wir wieder aufwärts und bleiben oben auf der Höh'. Aber wenn uns hier die Soldaten aus Windiſch-Matrey begegnen, ſo ſind wir verloren, denn die kennen mich und glauben nimmer an meinen Paß."

„Der liebe Gott wird geben, daß ſie uns nit begegnen", ſeufzte Liſel und eilte ſchneller vorwärts. Lange wieder blieben ſie ſtumm. Auf einmal zuckten ſie beide zuſammen, denn beide hatten ſie ein Geräuſch gehört wie von ſchweren Fußtritten und klirrenden Waffen.

Sie waren eben durch eine weite Lichtung des Waldes dahingeſchritten und ſtanden jetzt wieder am Dickicht, neben welchem eine kleine Kapelle ſich befand. Nun ſchauten ſie zurück.

„Der Feind!" ſchrie Anton Wallner, auf die Soldaten hindeutend, die ſoeben drüben aus dem Wald hinaustraten. „Liſel, wir ſind verloren! Ach, und ich hab' nit einmal mein Gewehr! Ich muß mich fangen laſſen ohne Widerſtand!"

„Nein, wir ſind noch nit verloren, Vater, ſchau' die Kapell'. Sie haben uns vielleicht noch nit geſehen. Raſch hinein! Unterm Altar iſt Platz für uns Zwei!"

Ohne ihrem Vater Zeit zu einer Antwort zu laſſen, ſprang Eliſe in die Kapelle und verſchwand hinter dem Altar. In einer Sekunde war Wallner bei ihr, und dicht aneinander gekauert, mit angehaltenem Atem erwarteten ſie den Feind.

Jetzt vernahmen ſie annäherndes Geräuſch, raſche Fußtritte, laute rufende Stimmen. Sie kamen näher und näher, nun waren ſie dicht bei der Kapelle.

Es war eine bayeriſche Patrouille und die beiden Verſteckten konnten daher jedes Wort verſtehen, was ſie zu einander ſprachen, und jedes Wort erfüllte ſie

mit Entſetzen. Die Bayern hatten ſie geſehen, ſie waren überzeugt, daß ſie in der Nähe ſein mußten, ſie ermahnten einander zum eifrigen Suchen und ſprachen von dem Lohn, der ihrer wartete, wenn ſie den Anton Wallner fänden.

Hochklopfenden Herzens, beſinnungslos faſt vor Angſt, lagen die Beiden unter dem Altar, Eliſe, mit zitternden Lippen ein Gebet murmelnd, Anton Wallner ſeine Hand zur Fauſt zuſammenpreſſend, feſt entſchloſſen, ſich und ſein Kind zu verteidigen bis auf den letzten Blutstropfen.

Jetzt kamen die Feinde ganz nahe — nun waren ſie in der Kapelle, dicht ſchon beim Altar. — Leichenbleich, halbtot vor Entſetzen lehnte Eliſe ihr Haupt an ihres Vaters Schulter.

Nun ſtießen ſie an die geſchloſſene Vorderſeite des Altars, er gab einen harten Ton, denn die Flüchtlinge füllten die Höhlung aus.

„Da drinn ſitzt niemand, denn der Altar iſt nit hohl," ſagte einer der Soldaten. — Dann entfernten ſich die Schritte vom Altar und bald war alles ſtill in der Kapelle. Draußen nur noch vernahm man Schritte und Stimmen, auch dieſe entfernten ſich mehr und mehr und kein Laut unterbrach mehr das Schweigen.

Unbeweglich, lauſchend, hochklopfenden Herzens kauerten die Flüchtlinge noch immer hinter dem Altar. Durften ſie es wagen, hervorzukriechen? War's vielleicht nicht eine Kriegsliſt vom Feind, daß er ſich ſtill verhielt? Hatten die Soldaten vielleicht die Kapelle umſtellt und warteten nur auf ihr Hinaustreten?

Sie harrten und lauſchten ſtundenlang, aber die gebückte, zuſammengekauerte Stellung machte ihr Blut erſtarren, ihre Glieder ſteif, ihren Kopf ſchwer.

„Vater, ich kann's nit mehr ertragen," murmelte Eliſe, „lieber ſterben, als noch länger hier bleiben".

„Komm, Liſel," ſagte Wallner, ſich aufrichtend und über den Altar ſpringend, „komm! Ich mein' auch, es iſt beſſer zu ſterben, als ſich ſo wie ein Dieb zu verſtecken."

Sie reichten einander die Hände und traten aus der Kapelle, ſcheu und bang nach allen Seiten umherblickend. Aber alles blieb ſtill, nichts regte ſich.

„Sie ſind wahrhaftig fort", ſagte Wallner vergnügt. „Nun gilt's, Mädel, nun wandern wir zur Höh', hier hinter der Kapelle geht der Fußſteig hinauf, in zwei Stunden ſind wir droben, und wenn wir nit ausgleiten und von dem Steg' in den Abgrund hinunter fallen, und wenn keine Lawin' uns verſchüttet und der Sturm uns nit die Beſinnung nimmt, ſo denk' ich, werden wir zum Abend auf dem Iſel-Tauernkamm ſein und droben im Wirtshaus wollen wir übernachten".

Und über Abgründe auf ſchwindlichem Steg hinüber gelangten die beiden Wanderer oft an unſichtbaren, mit Schnee verhüllten Felsſpalten und Gruben vorbei, den hier und dort hinunterſtürzenden Lawinen entgingen ſie, und endlich todesmatt, erſchöpft von der langen Wanderung, von Kälte und Hunger, endlich am dämmernden Abend hatten ſie das Wirtshaus auf dem Iſel-Tauern erreicht und traten in die untere Gaſtſtube ein.

Niemand war da, als der Wirt, ein finſterblickender, mürriſcher Mann, der mit mißtrauiſchem Aug' die Eintretenden betrachtete.

Als die beiden Wanderer, kaum im Stande, ein Wort zu ſagen, ſich auf der Bank am ſchmalen Tiſch niederließen, trat der Wirt zu ihnen.

„Ich darf niemand beherbergen ohne Paß," ſagte er. „Es läuft allerhand flüchtiges Geſindel

hier herum und möcht' ſich verbergen vor den Bayern, die heut die ganze Gegend abpatrouillieren."

Wallner reichte ihm das Papier ſchweigend hin. Der Wirt las es mit Aufmerkſamkeit und ſchien prüfend die beiden mit dem Signalement des Paſſes zu vergleichen.

„Hm!" ſagte er, „der Teppichhändler und ſein Bub', das ſtimmt ſchon, aber wo iſt denn der Pack mit den Teppichen?"

Anton Wallner ſchrak leicht zuſammen, dann faßte er ſich und ſagte ruhig: „Die Teppiche ſind alle ſchon verkauft, wir kehren leer heim."

„Ei ſchaut, was Ihr Glück habt," lachte der Wirt, „geſtern morgen ſeid Ihr, wie's der Paß ſagt, erſt auf die Wanderſchaft gegangen und heute iſt ſchon alles verkauft. Nun, da verdenk' ich's euch nit, daß Ihr heimkehrt, Ihr habt ja nichts zu fürchten von den Bayern und Franzoſen. Euer Paß iſt ja in Ordnung."

„Und da er's iſt, ſo gebt Ihr uns wohl ein Nachtquartier," ſagte Wallner, „und vor allen Dingen etwas zu eſſen und zu trinken."

„Sollt alles haben, das heißt, ſo viel ich geben kann. Bin ganz allein hier droben, hab' nichts als ein Stück Schinken, Käſ' und Brot und dazu ein Glas Wein. Was das Nachtlager anbetrifft, ſo müßt Ihr hier auf der Bank ſchlafen, Betten hab' ich nit."

„Iſt auch nit nötig, gebt nur etwas zu eſſen," ſagte Wallner, „und legt ein wenig mehr Holz auf in den Kamin, damit unſere Glieder durchwärmen."

Der Wirt warf mürriſch einige Holzſcheite und etwas Reiſig auf, daß das Feuer hoch aufflackerte, dann holte er ſeine Eßwaren herbei und ſchaute eine zeitlang zu, wie die Wanderer mit regem Appetit zu eſſen begannen.

Auf einmal indeß kam er raſch zu ihnen, ſetzte ſich ihnen gegenüber auf die Bank und zog ein Papier hervor. „Nun will ich euch einmal etwas vorleſen,“ ſagte er. „Es waren heut bayriſche Soldaten hier, die haben mir eine neue Verordnung gegeben und mir bei Todesſtrafe befohlen, daß ich mich darnach richten ſollt'. Hört einmal.“

Und mit lauter, höhniſcher Stimme las er: „Kund und zu wiſſen ſei hierdurch Jedermann in Deutſch- und Welſch-Tirol, daß ein Jeder von Euch, der es wagen ſollte, den Oberkommandanten der Salzburger, Anton Wallner genannt Aichberger, oder ſeine zwei Söhne zu beherbergen oder mit Speiſe und Trank zu erquicken, deſſen ganzes Vermögen ſoll konfiſziert und Haus und Hof der Erde gleich gemacht werden.“

„Habt Ihr's gehört?“ fragte der Wirt, als er zu Ende geleſen.

„Ja“, ſagte Wallner vollkommen ruhig, „aber was geht's uns an?“

„Ich will euch ſagen, was es euch angeht! Ich glaub', Ihr ſeid der Anton Wallner, und das da iſt einer von euren Söhnen!“

Anton Wallner lachte. „Wahrhaftig,“ ſagte er, „wenn ich der Wallner wär', da würd' ich nit ſo dumm ſein und mich ſehen laſſen vor allen Leuten. Ich mein', der hält ſich oben verſteckt in den Bergen von Windiſch-Matrey. Aber ich muß ihm wohl ähnlich ſein, denn Ihr ſeid nit der erſte, der mich für den Anton Wallner hält. Und daß der Bub' da nit ein Sohn vom Anton Wallner iſt, das will ich euch, wenn Ihr's verlangt, auf das Kruzifix beſchwören.“

„Na, 's iſt ſchon gut, ich glaub' euch ſchon,“ brummte der Wirt. „Jetzt geht zur Ruh', und nun gute Nacht, ich will auch auf meine Kammer gehen und ſchlafen.“

Er nickte ihnen mürrisch zu und verließ rasch das Zimmer.

„Lisel, meinst, daß wir dem trauen können?“ fragte Wallner leise.

Elise antwortete nicht, sie winkte nur ihrem Vater zu, leise auf den Zehen schlüpfte sie durch das Gemach nach der Tür hin und legte lauschend ihr Ohr an dieselbe.

Eine Pause trat ein. Dann hörte man draußen die Haustür knarren.

„Vater,“ flüsterte Elise, zu Wallner hinstürzend, „er ist fortgegangen, um die Soldaten zu holen. Ich hab' gehört, wie er über den Flur zur Haustür hinging. Er ist fortgegangen und uns hat er hier eingeschlossen.“

„Eingeschlossen?“ schrie Wallner, sprang nach der Tür hin und rüttelte an ihr, aber das Schloß gab nicht nach.

„Es ist umsonst,“ rief Wallner, wütend mit dem Fuß stampfend, „die Tür bleibt verschlossen, wir sind gefangen, denn kein anderer Ausweg ist da!“

„Doch, Vater, da ist das Fenster,“ sagte Elise. „Komm, wir müssen da hinaus!“

„Aber hast nit gesehen, Lisel, daß das Haus an einem Abhang lag und eine Trepp' zur Haustür führt? Wenn wir hinaus springen, fallen wir wohl zwanzig Schuh tief hinab.“

„Aber drunten liegt viel Schnee und wir fallen weich. Ich spring' voran, Vater, folg' mir nur gleich.“

Und Elise verschwand im Fenster. Wallner wartete einige Minuten, dann folgte er ihr.

Glücklich kamen sie hinab, der weiche Schnee machte den tiefen Sprung ungefährlich, sie rafften sich schnell wieder empor, und so rasch sie ihre müden Füße tragen konnten, eilten sie vorwärts.

Es war ein kalter, finsterer Abend. Der Mond,

der die vorige Nacht so hell geleuchtet, war heute von schweren Wolken verhüllt, der Sturm trieb Massen von Schnee daher und pfiff heulend über die weite Schneeebene hin.

Aber mutig und unverzagt schritten die Wanderer vorwärts. — Da auf einmal ward's lebendig hinter ihnen, da sah man Fackeln aufleuchten, sah bei dem Schein derselben Soldaten in bayrischer Uniform.

Sie stürzten vorwärts mit wildem Fluchen und Schreien, an ihrer Spitze der Wirt, der sie herbeigeholt.

Aber vorwärts auch sprangen Wallner und Elise. Der Atem ging keuchend aus ihrer Brust hervor, der Wind schnitt ihnen in's Gesicht, ihre Füße bluteten, aber vorwärts ging es dennoch, vorwärts! Nur ward die Entfernung zwischen ihnen und ihren Verfolgern immer kürzer. Jene, mit Fackeln versehen, sahen den Weg und die Spuren der Flüchtigen im Schnee, diese rannten hinaus in die düstere Nacht, nicht sehend, wohin sie ihre Füße trugen, und ermattet schon von der langen Wanderung des Tages.

Immer kürzer ward die Entfernung zwischen den Verfolgern und den Verfolgten, kaum noch zwanzig Schritte trennten sie von einander. Da, in diesem Moment der höchsten Gefahr, fuhr der Sturmwind mit Heulen und Pfeifen heran, trieb ganze Wolken von Schnee vor sich her, löschte die Fackeln der Soldaten und hüllte alles in tiefe Finsternis ein.

Zu gleicher Zeit vernahm man den Freudenschrei der Fliehenden, den Wutschrei ihrer Verfolger.

Unaufhaltsam, die Augen schon gewöhnt an die Finsternis, eilten Wallner und Elise vorwärts, die Soldaten folgten ihnen, aber in der Dunkelheit den Weg nicht sehend und sich einander anrufend, um sich nicht zu verlieren.

Dieses Rufen war eine neue Sicherung für die

Fliehenden, denn es gab ihnen die Richtung an, in der ſie fliehen, in der ſie dem Feinde ausweichen mußten.

Endlich ward das Rufen ſchwächer, vereinzelter, endlich verſtummte es ganz.

Langſamer ſetzten die Fliehenden ihren Weg fort, aber ſie durften doch nicht ruhen, nicht ſtill ſtehen in der kalten düſtern Nacht, denn der Sturm würde ſie erſtarrt, die Kälte ſie getötet haben.

Sie ſprachen nicht, ſie ſchritten nur vorwärts, mit keuchendem Atem, Hand in Hand. Da ſchimmerte aus der Ferne ihnen ein Licht entgegen. Dort mußte alſo ein Haus ſtehen, dort waren Menſchen.

Rüſtig ſchritten ſie weiter, und das Licht kam näher und näher, jetzt ſahen ſie ſchon das Haus, aus deſſen Fenſter es hervorleuchtete. Nun ſtanden ſie vor dem Hauſe, neben dem hochaufgerichtet ein Pfahl ſich erhob.

„Herr Gott!“ rief Anton Wallner, „ich glaub', das iſt ein Grenzpfahl, wir ſind auf öſterreichiſchem Gebiet!“

Er klopfte haſtig an die Tür, ſie ward aufgetan und die beiden Wanderer traten ein in das kleine, behagliche Zimmer, in welchem ein Mann in Uniform, der am Tiſch ſaß und ſein Nachtmahl verzehrte, ſie empfing.

Anton Wallner ging gerade zu ihm hin und deutete auf ſeine Uniform.

„Ihr tragt öſterreichiſche Uniform?“ fragte er.

„Jawohl,“ ſagte der Gefragte lächelnd.

„Und wir ſind hier auf öſterreichiſchem Gebiet?“

„Jawohl! Hier am Hauſe ſteht der Grenzpfahl und hier iſt die öſterreichiſche Maut.

Anton Wallner ſchlang ſeinen Arm um Eliſens Nacken, und ſie umfaſſend, ſank er nieder auf die Kniee und die hellen Tränen ſtürzten ihm aus den

Augen, während er mit lauter, freudiger Stimme rief: „Herr Gott im Himmel, ich danke dir!“

Elise sagte nichts, aber ihre Tränen sprachen für sie und das Lächeln, mit dem sie erst zum Himmel und dann zu ihrem Vater hinschaute.

Der Mautbeamte hatte sich erhoben und stand, von Rührung ergriffen, vor den Knieenden.

„Mann, wer seid Ihr denn?“ fragte er. „Und warum weint Ihr und dankt Gott?“

„Wer ich bin?“ fragte Wallner, sich erhebend und Elise mit sich emporziehend. „Ich bin Anton Wallner, und das da ist mein Lisel, mein Kind, die mich errettet hat von den Bayern! Der liebe Gott —“

Mehr sagte er nicht — schwankend lehnte er sich fester auf Elisens Schulter und taumelte dann besinnungslos zur Erde nieder.

Elise warf sich mit einem lauten Angstschrei über ihn. „Er ist tot,“ jammerte sie, „er ist tot!“

„Nein, er ist nicht tot,“ sagte der Beamte, „die Aufregung, die Anstrengung hat ihm die Besinnung genommen. Er wird schon wieder erwachen und sich erholen. An guter Pfleg' soll's dem Anton Wallner bei mir nit fehlen.“

Er hatte richtig prophezeit. Anton Wallner erwachte wieder und schien sich unter der guten Pflege seines neuen Wirtes und seiner Elise zu erholen.

Zwei Tage blieben sie in dem Grenzhaus; die Kunde von der Anwesenheit Anton Wallners verbreitete sich schnell ringsum in der Gegend, und die Gutsbesitzer eilten herbei, den tapferen Tiroler Helden und seine mutige Tochter zu sehen und Beiden ihre Dienste anzubieten.

Sie hatten nun nicht mehr nötig, zu Fuß zu wandern. Wohin sie kamen, standen die Equipagen der Gutsbesitzer bereit, überall empfing man sie mit

lautem Jubel, begrüßte man ſie als Tirols Heiden. Ihre Reiſe nach Wien war ein Triumphzug.

Aber inmitten aller dieſer Triumphe blieb Anton Wallner ſchweigend, teilnahmslos und in ſich gekehrt, und wenn er zuweilen aus ſeinem dumpfen Hinſtarren emporſchrak und ſah, mit welchem Schmerzesausdruck Eliſes Auge auf ihm ruhte, dann verſuchte er wohl zu lächeln, aber das Lächeln erſtarb auf ſeinen zitternden Lippen.

„Ich glaub', ich werd' ſehr krank werden," ſagte er matt. „Der Kopf ſchmerzt gar gewaltig und all' meine Glieder zittern. Bin zu lang oben in der Kält in der Sennhütt' geweſen; und die vielen Strapazen vorher, und die Aufregung, der Kummer und Schmerz, das Frieren und Hungern, und dann jetzt das viele Laufen. — Ach Liſel, Liſel, ich werd' krank! Herr Gott, wenn ich nun ſtürb' und ließ dich allein in der Fremde zurück! Nein, nein, ich will nicht krank werden, ich hab' kein' Zeit dazu! Hörſt du's, mein Hergott da droben, ich will nit krank werden, denn 's Liſel darf nit allein bleiben! Nein!"

Und er drohte mit den Fäuſten zum Himmel empor und ſchrie und weinte und ſprach Worte ohne Zuſammenhang und Sinn.

„Er hat das Nervenfieber, fürchte ich," ſagte der Baron Engenberg, der in ſeiner Equipage Wallner und Eliſe die letzte Station nach Wien hin geleitete. „Es wird nötig ſein, den Kranken ſogleich in ein Krankenhaus zu fahren."

„Kann ich da bei ihm bleiben und ihn pflegen?" fragte Eliſe, ihre Tränen zurückdrängend.

„Gewiß können Sie das!"

„Dann wollen wir ihn in ein Krankenhaus bringen," ſagte ſie ruhig. „Er wird ſterben, aber ich werde es ſein, die ihm die Augen zudrückt!"

Und Eliſe war es, die ihrem Vater die Augen

zudrückte. — Das hitzige Nervenfieber, das Anton Wallners Körper durchraste, brauchte nicht gar lange Zeit, um den Tod herbeizurufen.

Schon fünf Tage nach seiner Ankunft starb Anton Wallner im Krankenhause zu Wien, am fünfzehnten Februar 1810.

Viele Menschen geleiteten ihn zur Gruft, viele Menschen kamen, um Elise Wallner, das Tiroler Heldenmädchen, zu sehen. Aber Elise wollte niemand sehen. Sie verbarg sich scheu in dem Zimmer, das man ihr im Krankenhause eingeräumt.

Am Tage nach dem Begräbnis aber sandte der Kaiser Franz einen seiner Kammerherrn zu Elisen und ließ ihr anbieten, sie solle in Wien bleiben, er wolle die Sorge für ihre Zukunft übernehmen und sie belohnen für das, was ihr Vater getan. Auch hatte der Kammerher den Auftrag, Elise zu ihm zu führen, damit er ihr persönlich danken könne.

Elise schüttelte ernst ihr Haupt. „Zu danken hat der Kaiser mir nicht," sagte sie, „denn für ihn hab' ich ebenso wenig getan, als er für Tirol getan hat. Ich kann den Kaiser nicht sehen, denn mein Herz ist voll Trauer. Wollt Ihr mir aber so viel Geld geben, Herr, daß ich rasch nach meinem lieben Tirol zurückkehren kann und zu meiner lieben Mutter, so nehm ich's an und dank euch dafür! Ich muß zur Mutter und mit ihr weinen, und meine liebe Heimat und die lieben Berg' müssen mich trösten!"

„Sie können reisen, sobald Sie wollen", sagte der Kammerherr. „Der Kaiser hat sich für Sie verwandt und für Sie, im Fall Sie zurückkehren wollen, diesen Sicherheitsschein ausgewirkt. Niemand wird Sie beunruhigen und unbehindert können Sie mit den Ihren in Ihrem Hause leben."

„Wenn der Kaiser das für meinen Vater getan hätte, was er für mich tut, so wär' mein Vater nicht

geſtorben," ſagte Eliſe ernſt, indem ſie das Papier annahm. Jetzt bedarf er keines Kaiſers mehr! Er iſt bei Gott, und ich wollt', ich wär bei ihm da droben! Aber ich darf meine Mutter nicht verlaſſen, ich muß ſie tröſten und bei ihr bleiben, ſo lange es Gott gefällt! *)

IX.

Andreas Hofer's Tod.

Das Kriegsgericht hatte ſein Urteil geſprochen, es hatte Andreas Hofer als „Hochverräter, der mit den Waffen in der Hand Aufruhr geſtiftet," zum Tode verurteilt. Aber das Kriegsgericht war doch in ſeinem Urteil nicht einſtimmig geweſen; mehrere der Beiſitzer hatten nur für langjährige Gefangenſchaft, einige ſogar für völlige Freiſprechung geſtimmt. Ein Zufall wollte, daß General Biſſon, derſelbe, der bei dem Ausbruch des Aufſtandes am dreizehnten April in Innsbruck gefangen genommen ward und mit welchem Major Teimer im Triumph in Innsbruck einzog, jetzt Feſtungsgouverneur von Mantua und alſo Vorſitzender des Kriegsgerichts war, das den Anführer des Tiroler-Aufſtandes zu richten hatte. Der General, jener Zeit ſeiner Gefangenſchaft gedenkend, wollte ſich milde und unparteiiſch zeigen und ließ daher telegraphiſch beim Vizekönig in Mailand anfragen, was nach dem nicht einſtimmigen Urteil des Kriegsgerichts jetzt mit Andreas Hofer geſchehen ſolle.

In wenigen Stunden kam die Antwort zurück

*) Eliſe Wallner kehrte nach Windiſch-Matrey zurück und lebte dort ſtill und eingezogen mit ihren Erinnerungen und ihrem Gram. Sie verheiratete ſich niemals. Als ihre Mutter geſtorben war, gab ſie den Bitten Joachim Haspingers nach und kam zu ihm. Der frühere Kapuziner erhielt das Ordinat und ward Pfarrer in Jetelſee, ſpäter in Traunfeld. Eliſe lebte als ſeine Adoptivtochter bei ihm und war noch bei ihm, als er 1856 in Salzburg ſtarb.